



Abend:

Zeitung.

43.

Mittwoch, am 19. Februar 1840.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

## Das Geheimniß.

(Fortsetzung.)

### 7. Der Bahnhof.

Der folgende Tag war ein Sonntag. Das prachtvolle Wetter hatte eine Welt von Berlinern herüber gelockt. Ein Wagenzug war eben angekommen und hatte die Tausende, die schon die Kaffeehäuser und Restaurationen in den schönen Umgebungen Potsdam's füllten, oder auf dem Brauhausberge wie in den Gärten von Sanssouci Truppweise wandelten — mit hunderten neuer Gäste vermehrte. Die neue Brücke am Lustgarten gewährte ein großstädtisches Ansehen, durch die wogende Volksmenge und die Unzahl von Equipagen und Droschken. Oft war die Passage gehemmt, durch das Aufwinden der Zugbrücke, um ein hochbemastetes Schiff durchzulassen. Auf dem sandigen Bahnhofe vor der Halle, war das Getümmel noch ärger. Vor dem Billettbureau, wie in den Restaurationszimmern und dem schönen Speisesaal der im italienischen Geschmack mit einem platten Dache — dem sogenannten Plateau — erbauten Bahngedäude, war es voll Gäste. Auf den Treppen, nach dem Plateau hinauf hatten die Billeteurs genug zu thun, die Billets zu empfangen, oder die Passe-partout-Charten sich vorzeigen zu lassen. — Oben auf dem geräumigen Plateau, in der offenen Speisehalle daselbst, im Freien wie unter dem Zeltdache, war die schöne Welt versammelt, Türken mit ihren orientalischen Gesichtern, dem rothen Fes und blauer Troddel, in Uniformen, die den preussischen ähnlich waren, gekleidet, dazwischen, und Berliner Elegants mit

rundgeschnittenen Leibröcken und Kinn- und Schnurrbart, — vielleicht Genies und Literaten, wer kann's wissen? — elegante Damen und nicht elegante, von allen Graden der Schönheit und Häßlichkeit, besetzte Tische, hin- und herrennende Marqueurs, und dazu die Alles belebenden Geister einer schönen Militairmusik, welche leider nur oft genug von dem gellenden Pfeifen der Lokomotiven, dem Schnauben und den Dampferplosionen der Höllenmaschinen auf dem untenliegenden technischen Bahnhofe unterbrochen wurde. — Eine desto freundlichere Aussicht gewährte dagegen das Plateau ringsumher auf das herrliche Panorama von Potsdam und einigen seiner schönen Umgebungen. Dort, jenseits der Havel, hinter den Bäumen des Lustgartens mit seinen Trophäen und Statuen hervorragend, das Schloß des erhabenen Monarchen der im höchsten Sinne des Wortes ein geliebter Vater seines Volkes ist, den die Mit- und Nachwelt den Gerechten nennt und nennen wird, und von dessen Milde und Wohlwollen Potsdam so schöne Zeugnisse gewährt, weiterhin die Stadt mit dem vergoldeten Atlas, dem Träger der Weltkugel auf dem Rathhausthurm, mit den Thürmen und mit Bildsäulen geschmückten italienischen Dächern, mit dem Obelisk und der Dampfmaschine und dem Bergen und pringlichen Schlössern, Alles jenseits des weiten Wasserbeckens der Havel, auf welchem Rähne und Schiffe nach allen Richtungen ziehen. — Und das Glockenspiel des fremdartigen Thurmes der Garnisonkirche, spielt das alte, deutsche Lied: „Ueb' immer Treu' und Redlichkeit, bis an dein stilles Grab“ — und dazu ertönen

die Kanonen des Dampfschiffes, das entweder von der Pfaueninsel oder von Templin zurückkehrt, oft mit einer Salongondel am Schlepptau, eine bunte Menschenmenge an das Ufer setzend, die sich bald in das allgemeine Volksgewühl verliert.

Im bewegtesten Leben brachte jede Minute neue Eindrücke und wenn auch im Ganzen Alles fremd und ungewohnt an einander vorüberwogte, so trafen sich doch oft auch Bekannte und bildeten sich kleinere Gesellschaften was nicht wenig dazu beitrug die Annehmlichkeiten dort zu erhöhen.

Gegen Abend sollte wieder ein Wagenzug abgehen nach Berlin. Es war schon zweimal gelautes. Wer noch mit wollte, hatte zu eilen und wenn auch später noch zwei Wagenzüge abgehen sollten, so eilten doch schon Viele nach Berlin zurückzukehren. Droschken und Equipagen fuhren in das Menschengewühl hinein, um den Bahnwagen aller Klassen ihre Contingente zu liefern.

Alexis stand neben mir und schaute in Gedanken verloren, ohne ein Wort zu sagen, über das Eisengeländer des Plateau's hinab auf das Getümmel da unten. — Plötzlich rief er: — „das war sie! — sie will mir entfliehen,“ damit eilte er fort.

Eben lautete die Bahnglocke zum dritten Male. Allgemeine Bewegung. — Zum Unglück hatte sich die Treppe verstopft durch das Herausschleppen eines großen Korbes von Gläsern zur Illumination, während ein hinauf- und herunterwogender Menschenschwarm gegeneinander gerieth. — Alexis war außer sich. Er bat, flehte, drängte und stieß, und ich folgte ihm. Endlich waren wir unten. Nun im Fluge durch das Restaurationszimmer nach der offenen Halle zum Einsteigen. — Ich hatte allerdings bemerkt, daß eine sehr elegante Equipage vor dem Eingange in die Bahnhofe gehalten hatte, auch wohl gesehen, daß zwei Damen und ein ällicher Herr, gefolgt von einem Diener und einem Kammermädchen, die kleines Gepäck trugen, dort ausgestiegen waren, aber ich hatte sie nicht erkannt. Das Auge der Liebe sieht scharfer. — Nun sahen wir eben noch, wie diese Gesellschaft in einen der vordersten Wagen erster Klasse eingestiegen war. Im nächsten Augenblick schon pfliff die Lokomotive und der feuersprühende Perkules setzte den ganzen langen Wagenzug in Bewegung. In der nächsten Minute war Alles wie ein Traum verschwunden.

„Also, nach Berlin?“ — sprach Alexis vor sich hin, „ich wüßte nicht, was mich hier noch zurückhalten sollte!“

Er nahm eine Bahnmarke für die nächste Abfahrt,

küßte mich und versprach mir Nachricht zu geben, wenn sein Geschick, und er meinte damit seine Liebe, eine freundliche Wendung nehmen würde.

„Der Unglückliche,“ sprach er, „wird schweigen, denn das Leben werfe ich hin, ist mir sein Liebesglanz erloschen.“

(Beschluß folgt.)

## Die eiserne Maske.

Historische Notiz von Dr. Nürnberger.

Man erinnert sich, daß vor mehrerer Zeit das historische Räthsel die „eiserne Maske“ gleichzeitig von Delort in Paris und Nürnberger in Landsberg a. d. W. behandelt wurde. Der Erstere hat darüber ein eigenes Werk: *Histoire de l'homme au masque de fer*, Paris 1826, geschrieben. Nürnberger's Aufklärungen stehen in Nr. 309 flg. des Morgenblattes für 1825. Beide Verfasser haben aus ganz verschiedenen Quellen geschöpft, Beide vereinigen sich aber darüber, den Piemontesischen Grafen Mattioli zum Helden dieser so viel besprochenen Begebenheit zu machen. Die eben erschienenen *Souvenirs de la marquise de Créquy*, deren Verfasserin kürzlich in einem Alter von fast hundert Jahren gestorben ist, und also dem Ereignisse ziemlich nahe gestanden hat, bestätigen dieses Resultat in der Hauptsache vollkommen, geben aber zugleich manches abweichende Detail über den Hergang, das wir unseren Lesern, denen das Bändereiche Werk selbst vielleicht kaum zu Gesicht kommen dürfte, durch die Mittheilung uns zu verbinden hoffen.

Karl v. Gonzaga, Herzog von Mantua und Montferrat (regierend um die Mitte des 17. Jahrhunderts), hatte zur Gemahlin eine Erzherzogin von Oestreich, eine geschworene Feindin Frankreichs, und zum Vertrauten, einen Piemonteser, der sich Graf Mattioli nennen ließ. Dieser Günstling besaß einen unbesiegbaren Hang zur Intrigue, und die Straflosigkeit, deren er genoß, verleitete ihn endlich, einen französischen Courier, der dem damaligen Gesandten Ludwig XIV. zu Rom, einem Herzog von Créquy, sehr wichtige Depeschen überbringen sollte, aufheben zu lassen, und sich dieser Depeschen zu bemächtigen. Dieß war in der Zeit der letzten Krankheit Papst Alexander VII. (starb den 22. Mai 1667). Da das französische Kabinet, welches mit diesem Papste bekanntlich in sehr gespannten Verhältnissen stand, bei dem bevorstehenden Konklave ganz besonders interessiert war, so fiel der Verlust dieser Depeschen, deren Mißbrauch zu fürchten

stand, äußerst schmerzlich, und Ludwig XIV. gerieth darüber in einen unbeschreiblichen Zorn.

Graf Mattioli hatte diese Depeschen unterdeß dechiffirt, die Wichtigkeit seines Fonds erkannt, und trachtete nur, den größtmöglichen Vortheil daraus zu ziehen. Zu dem Ende begab er sich, in aller Stille, nach Modena, zum dortigen französischen Gesandten, Chevalier Türgot, und versuchte, diesen glauben zu machen, daß der Courier, auf Befehl des Herzogs von Mantua selbst beraubt worden sey, wonächst er (Mattioli), aus angeblicher alter Anhänglichkeit an den französischen Hof, sich gegen eine Summe Geldes, wodurch in jedem Falle seine künftige Existenz gesichert werde, zur Wiedereinlieferung der Papiere bereit erklärte. Türgot, welcher den Spitzbuben durchschaute, und ihn mit seinen Papieren zuerst nur auf französisches Gebiet zu locken suchte, empfahl ihm, sich mit seinen Anträgen an den damaligen Intendanten von Grenoble, Herrn von Lamoignon, zu wenden, welcher mit den erforderlichen Summen versehen sey, und es gelang wirklich, den Italiener zu einem Rendezvous auf der französisch-savoyischen Grenze, und der Nähe von Montmélier zu überreden. Hier aber wurde Mattioli sammt seinen Papieren, mit Verletzung des savoyischen Gebietes, durch französische Maréchaussée ergriffen, und für seine Person, sofort nach einem Gefängnisse auf der Insel Saint-Marguerite (Cannes gegenüber) abgeführt. Dieser Ort war um so besser gewählt, als die Entfernung nicht zu groß ist, und der Entführte doch auf einer wenig besuchten Seitenstraße den Blicken der savoyischen Behörde entzogen wurde, welche die Verletzung ihrer Grenze nicht stillschweigend geduldet haben würde, sich nun aber irre geführt sah. Aus dieser Rücksicht gegen den Herzog von Savoyen, den man damals zu schonen Urjach hatte, wurde Mattioli auch nicht, wie Colbert gewollt hatte, sogleich gehenkt, sondern dem Vorschlage des derzeitigen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Pomponne, gemäß, für den möglichen Fall einer ernstern Reklamation, nur in der geheimsten Haft gehalten.

Während des Transports, den man, wie den größten Theil der Reisen jener Zeit, zu Pferde bewerkstelligte, hatte man den Gefangenen, um seine Erkennung zu verhindern, wahrscheinlich maskirt, und daher mag das Gerücht von der „eisernen Maske“ gekommen seyn.

Die Marquise von Créquy setzt, in genauester Uebereinstimmung mit Delort's und Nürnbergger's oben erwähnten Darstellungen der Geschichte der eisernen Maske, den von ihr beigebrachten Details hinzu, daß dieser Ge-

fangene später eine Versekung nach der Bastille erfuhr, daß selbst (am 18. oder 19. November) 1703 starb, und am 20. November auf dem Kirchhofe Saint-Paul beerdigt wurde. Was die ausgezeichnete Behandlung betrifft, die er in diesem Gefängnisse erfuhr, so hat sich darüber in den Archiven der Bastille, ein Schreiben des Herrn v. Barbesieux, Minister Ludwig XIV. (Nachfolgers von Louvois), an den Gouverneur von Saint-Mars vorgefunden, in welchem es wörtlich heißt: „Sans vous relâcher à l'égard de votre ancien prisonnier, et sans vous expliquer avec qui que ce soit sur les choses dont il s'était rendu coupable, vous lui pourrez accorder autant qu'il se pourra faire, en accord avec le service du Roi etc.“

Die Marquise weist zugleich mehrere offenbare Irrthümer in Voltaire's bekannten Erzählung dieser Begebenheit (Siècle de Louis XIV.) nach, wohin namentlich Louvois angeblicher Besuch des Gefangenen im Kerker der Insel Sainte-Marguerite gehört, wohin dieser Minister nie eine Reise unternommen habe. — Im Allgemeinen endlich ist ihre Erzählung mit Delort's und Nürnbergger's Darstellung so vollkommen übereinstimmend, daß man das so vielfach berathene Räthsel von der eisernen Maske, dadurch als völlig gelöst betrachten kann. Auch schließt sie selbst mit den Worten: „Je crois pouvoir assurer que voilà toute la vérité sur le Masque de fer.“ — Ich habe übrigens auf diese Veranlassung die Details, welche Düstens in den Mémoires d'un voyageur qui se repose (Band II, Seite 210 der Pariser-Ausgabe) mittheilt, ebenfalls nochmals verglichen, und will daraus nur noch anführen, daß es zu Schlusse derselben wörtlich ebenfalls heißt: „Si l'on pèse bien les rapports de tous ces témoignages (nämlich der von ihm beigebrachten), la conjecture que le Masque de fer n'était autre que le ministre du duc de Mantoue, devient d'une évidence manifeste.“

### Der grüne Wald.

Die Welt schreit ihren Schmerz mir nach,  
Mich schauert's kalt, mein Hoffen brach,  
Doch plötzlich ist ihr Schrei verhallt  
Am grünen Wald.

Es strömt auf mich — o milder Klang!  
Ein freundlich ernster Wiegensang  
Nur Du bist jung, die Welt ist alt,  
O grüner Wald!

F. Wend.

## Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

(Beschluß.)

Unsere neueste Oper war Donizetti's: „Antonio Grimaldi“ („Marino Faliero“) Oper in 2 Akten, frei bearbeitet von Georg Ott, welcher eigentlich als Verfasser gelten könnte, so wenig hat er von dem bekannten Stoffe beibehalten. Hier erfahren wir, daß ein gewisser Balbi (Herr Brava) ein Pasquill auf den Admiral Antonio Grimaldi (Herr Kunz) und seine Mündel und Verlobte Helena della Serra (Mad. Podhorsky) gemacht habe. Antonio's Neffe Fernando (Herr Emminger) bringt das Verbannungsurtheil Balbi's, welches der Admiral (?) unterschreiben muß. Aber Balbi's Vergehen ist nur die Rache verschmähter Liebe, denn er hat Absichten auf die Mündel, in welche auch der Neffe verliebt ist, und wieder geliebt wird, doch um den Onkel nicht zu betrüben, beschließen die jungen Liebenden zu resigniren, der Neffe soll fort, und die Mündel schenkt ihm zum Abschiede — ihren Schleier! Nachdem auch der Arsenal-Verwalter Arnaldo Bertazzi (Herr Strakaty) sich über Balbi beklagt hat, gehen alle auf den Ball zu dem Mobile Leoni (Herr Podhorsky), wo sich auch der verbannte Balbi maskirt einzufinden und Helena auf's Neue zu verfolgen wagt. Fernando fordert und ersticht ihn, während Leoni den Admiral schändlicher Anschläge gegen das Vaterland anklagt, und seine Verhaftung verursacht. Balbi giebt vor seinem Tode noch einen Brief her, welcher die Unschuld des Admirals wie seine eigene Schuld bezeugt. Antonio, welchem Fernando den verhängnißvollen Schleier (?) übergeben, wird verhört, Helena kommt dazu, der Admiral bittet die Zehn, ihn mit seiner Verlobten allein zu lassen, was jene in großer Gefälligkeit auch sogleich erfüllen, und nach dem Duett, in welchem Helena verräth, daß das ihr Schleier sey, kommt Arnaldo mit dem Briefe von Balbi, der Admiral stellt sich an die Spitze der genuesischen Truppen, um das Vaterland zu vertheidigen, wird tödtlich verwundet, und hinterläßt dem Neffen seine Mündel als schönstes Erbstück. Die Musik ist hier und da brillant, doch nirgend originell, daher auch trotz einer guten Besetzung der Hauptpersonen die Aufnahme sehr kalt war. Den meisten Beifall erhielten die Herren Kunz und Strakaty, welche ihr großes Duett repetiren mußten, was sie in italienischer Sprache thaten.

„Der Wasserträger, oder: die Lage der Gefahr,“ Oper in 3 Akten, frei nach Bouilly von Treitschke, Musik von Cherubini, wurde neu einstudirt und beifällig aufgenommen, dürfte sich aber schwerlich lange auf dem Repertoire erhalten.

Zum Schlusse des Theaterjahres wurde wie gewöhnlich das Gerle'sche Maskenspiel: „Abenteuer einer Neujahrsnacht, oder: die beiden Nachtwächter,“ gegeben, und ging größtentheils recht gut zusammen. Herr Dieß (Philipp) war bei sehr guter Laune und Mad. Zängl (Röschen) bewies, welche große Fortschritte sie im Laufe des Jahres 1839 gemacht habe. Ein Epilog von Herrn F. B. Ernst, welchen Herr Feistmantel hielt, besprach in komischem Tone sowohl die dramatischen Erzeugnisse des vorigen Jahres, als die nächst zu erwartenden, als deren Verkünder das erste Finale der „Gibellinen in Pisa“ (die Hugenotten) den gänzlichen Schluß bildeten.

Ihren ausgezeichneten Klarinet-Virtuosen Herrn J. G. Kotte, aus der königlich sächsischen Hofkapelle, haben wir mit großem Vergnügen an zwei Abenden in vier Nummern im Theater gehört, wo er das erste Mal nach dem

zweiten Akte und am Schlusse des vielbeliebten Dramas: „Der beste Arzt,“ 1) eine große Phantasie für die Klarinette von Reissiger, und 2) Recitativ und Variationen über ein Thema aus Bellini's Oper: „Die Montecchi und Capuletti“ (von ihm selbst komponirt) das letzte Mal aber in dem Zwischenakte des Raupach'schen: „Vor hundert Jahren,“ 3) „Erinnerungen an die Schweiz,“ Variationen für die Klarinette von W. Wieprecht, und 4) Adelaide von L. v. Beethoven vortrug. Herr Kotte gehört unstreitig unter die vorzüglichsten Tonkünstler unserer Zeit, der nicht minder durch Kraft und Ausdauer, als Bravour und Leichtigkeit überrascht, und nebst einer technischen Virtuosität, welche die Unmöglichkeit im Bereich seines Instruments nicht kennt, nicht bloß Bewunderung erregt, sondern zugleich durch ein höchst geistreiches Spiel den Verstand befriedigt, durch Zartheit und Gefühl die Herzen rührt und gewinnt. Schade, daß es die Umstände nicht erlaubten, uns noch öfter an seinen Kunstausstellungen zu erfreuen.

Berlin, den 29. Januar 1840.

Es wäre herrlich, wenn ich Ihnen bereits vor einem Jahre einen Weihnachts-Bericht abgestattet hätte, und wäre wiederum auch sehr übel; herrlich, weil ich dessen dadurch in diesem Jahre überhoben wäre, — übel, weil ich andererseits dadurch eines Stoffes beraubt wurde, mit dem ich in aller Gemächlichkeit einen Bogen füllen kann, was viel werth ist zu einer Zeit, wo, wie jetzt, eine Windstille der Ereignisse herrscht, die einen Menschenfreund entzücken, einen Korrespondent aber zur Verzweiflung bringen muß. Wohin ich auch blicke, allenthalben herrscht eine brütende Ruhe, die überaus nichtsagend aussieht und über die sich in der That nichts sagen läßt. Ja selbst vom Weihnachtsmarkt kehre ich in stiller Verzweiflung zurück, außer Stände den alten Pfefferkuchen und den alten Waldteufeln einen neuen Gesichtspunkt abzugewinnen; auch von den Ausstellungen wüßte ich nichts weiter vorzubringen als Ausstellungen. Puppen! Puppen von Thon und Traganthschleim auf Drehrädern, Berliner Nürnbergereien ohne weiteren Vorzug, als den einer vornehmen Prüderie, die sich nur für 2 Groschen sehen lassen will, oder gar nicht. Das eigentliche Salz dieser Produktionen ist längst ausgelaugt, der Rückstand ist sad, nüchtern und labberig. Vergönnen Sie mir diesen Ausdruck, wo es sich um ein Kinder-Spielwerk handelt. Ehemals waren diese Püppchen der Art, daß sie ihren Verfertigern den Titel als „akademische Künstler“ verschafften; es waren meist Kopien bekannter Persönlichkeiten, keine Karikaturen, aber dennoch ergötzlich, weil sie durch die Feinheit ihrer Bearbeitung, durch die Miniatur-Form und durch das süße Material burlesk wurden. Im ganzen stellten sie sich dar wie modeste Analogien der Pariser Gypskarikaturen. Von dem Allen sieht man jetzt nichts mehr, als Puppen nebst einigen landschaftlichen Guckkastenansichten, die, selbst wenn sie einigen künstlerischen Werth haben, doch eines spezifisch-weihnachtlichen durchaus entbehren. Man muß nämlich nicht vergessen, daß das ganze Treiben und Leben in dem Monat December diesen Monat zu unserer eigentlichen Karnevalszeit stempelt, deren Charakter eine heitere Festlichkeit und eine bescheidene anständige Fröhlichkeit ist; wenn demnach die Ausstellungen auch den heimlichen Zweck haben, das Publikum zum Kauf anzulocken, so muß dieser Zweck doch nie so nackt hervortreten, wenigstens muß der Charakter der Zeit nicht unberücksichtigt bleiben, nicht verwischt werden. Dieß ist aber jetzt allerdings der Fall. —

(Fortsetzung folgt.)